

Hermann Grimm's Essay's.

Neue Essays über Kunst und Literatur von Hermann Grimm (Berlin, Dümmler's Verlagsbuchhandlung, 1865).

Aus England und Frankreich herübergekommen, findet seit einer Reihe von Jahren die Kunst des Essay's eine immer größere Pflege, größeren Anklang bei uns. Die Uebersetzung bricht sich Bahn, daß wir auch in dieser Gattung der Literatur unsere Vorgänger und Vorbilder erreichen werden; wie ja die jüngst veröffentlichten Briefsammlungen bewiesen haben, daß unsere besten Geister ebenso gut Briefe zu schreiben verstanden, als Voltaire und Diderot und Marie von Sevigné. Man möchte sagen, unsere vielgeschäftige Gegenwart habe ein dunkles Gefühl von der Nothwendigkeit der Essay's, die ihr in gefälliger, leicht übersehbarer Form eine Fülle des Wissenswürdigsten darbieten und sie, ohne ihr einen allzugroßen Theil ihrer kostbaren, für politische Fragen und industrielle Bestrebungen verwendbaren Zeit zu rauben, über die verschiedenartigsten Dinge unterrichten. Fast unermesslich ist unser Besitz in Künsten und Wissenschaften, täglich schwillt er durch neue Entdeckungen und Forschungen an, mit ihm steigen die Forderungen, die wir an einen gebildeten Mann stellen. Was brauchte vor hundert Jahren selbst ein Gelehrter von Aegypten und China zu wissen? Jeder, der jetzt eine Universtität bezieht, weiß mehr von diesen Ländern und Völkern, als Voltaire. Und wie in diesem, so in allen Fällen. Die „bewunderungswürdige“ Kenntniß des Alterthums, das heißt: eine außerordentliche Belesenheit in den klassischen Schriftstellern der Griechen und Römer — die das achtzehnte Jahrhundert in einzelnen seiner Gelehrten anstaunte, war leicht zu erlangen. Damals betrachtete man eben dies Alterthum als einzige und hauptsächlichste Quelle der Bildung. Nur in den dürftigsten Fragmenten war die Geschichte, Kunst und Kultur des Mittelalters bekannt. Namen wie die Dante's, Shakespeare's, Calderon's wurden nie in der gebildeten Gesellschaft, bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts, gehört. In Lessing's „Laokoon“ sucht man vergebens eine Bemerkung über Michel Angelo, Rubens oder die großen niederländischen Landschaftler; wer könnte heute „über die Grenzen der Dichtkunst und Malerei“ schreiben, ohne sie zu erwähnen? Es ist die Aufgabe der Gegenwart, diesen geistigen Besitz, den die Menschheit erworben, zu ordnen, die Goldbarren dieses Schatzes zu Goldmünzen zu verarbeiten und zu verbreiten. Nur Wenige finden jetzt noch Zeit und Muße, sich ausschließlich einem Gegenstande zu widmen. Dies mag beklagt werden, aber zuletzt lebt doch Jeder nur in seiner Zeit und muß sich widerstrebend oder gutwillig ihren Forderungen fügen. Hier tritt nun der Essay als die Erfüllung eines unabweislichen Bedürfnisses auf. In engster Verbindung steht er mit dem Aufkommen und der wachsenden Macht der Zeitungen. Die erste Zeitschrift — im würdigen Sinne des Wortes — der englische „Zuschauer“ hat auch die ersten Essay's, die von Addison und Steele hervorgebracht. Der Essay giebt mehr und weniger als ein gelehrtes Werk über denselben Gegenstand;

weniger, denn er vermag und will den Gegenstand weder nach allen Seiten betrachten noch in all' seine Beziehungen, Ursachen und Folgen eindringen; mehr, denn indem er eine Seite vor allen ins Auge faßt, hierauf Aufmerksamkeit und Gedanken konzentriert, macht er sie und mit ihr den Gegenstand selbst dem Leser oder Hörer deutlicher, verständlicher, zugänglicher. Es ist da wie beim Bergsteigen. Wer während des Weges nicht stillsteht, sich nicht wiederholt umschaut, geniest vom Gipfel eines schöneren und überraschenderen Anblicks, als der andere, der überall verweilend, den Weg mit all' seinen Krümmungen, den Berg mit seinen Eigenheiten besser kennen lernt, oben aber, da seine Augen schon gefättigt sind, nur noch die Hälfte des Genusses empfindet. Der Essay soll ein Kunstwerk sein, unsern Verstand wie unsere Phantasie gleich beschäftigen, nicht eine wissenschaftliche Abhandlung, die nur den Inhalt, nicht die Form der Darstellung berücksichtigt. Wie im Kunstwerke soll sich auch in ihm der Geist des Autors abspiegeln, je reicher und originaler dieser Geist ist, desto eher wird sich dann der Essay an die größeren und reineren Kunstschöpfungen anschließen dürfen. Emerson in philosophischer, Macaulay in historischer Hinsicht scheinen mir zwei hervorragende Muster zu sein, ihre Vorzüge zu vereinen bleibt die schöne und schwere Aufgabe d. s. deutschen Geistes.